

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Gewiss, es war eine lächerliche Geschichte. Was bedeutet schon ein Katerleben, wenn Menschenleben kaum noch etwas bedeuten! Doch diese Phrase hatte mir nie recht in den Kram gepasst.

Und da waren wir bei der Brücke, und Frieder hatte einen Stein von mindestens fünf Kilo Gewicht gefunden. Auf einmal wurde ich beredsam wie ein Anwalt vor einem grossen Auditorium; ich plädierte für das geringe Leben Othellos. Mit bewegten Worten beschwor ich Frieder, die Exekution nicht zu vollziehen. Es gebe doch eine andere Möglichkeit, ihn loszuwerden. Warum ihn nicht seinem Schicksal überlassen? Irgendwie würde er sich schon zurechtfinden und eine neue Heimat suchen. Es könne ihm, Frieder, doch gleichgültig sein, ob er den bedauernswerten Kater ersäufe oder aussetze wie ein Findelkind. Ob er wahrhaftig an diesem schuldlosen Geschöpf zum Mörder werden wolle?

Frieder stutzte. Kein Mensch hört es gern, wenn man ihn Mörder nennt. Es war mir geglückt, sein Gewissen zu erregen. Und dann sagte er endlich zögernd: «Meinetwegen, wenn du meinst, mir kann es ja egal sein, ob der Kater ersäuft wird oder ob er verhungert. Und ein Mörder», setzte er sich drohend zur Wehr, «ein Mörder bin ich nicht, lass dir das in aller Freundschaft gesagt sein, aber du hast eine Art, die einem zum morden verlocken könnte!»

Ich amete erlöst auf. «Du bist doch mein allerbestester Freund, Frieder», sagte ich, «und ein Herz für arme Kreaturen hast du auch, wenn es sein muss.»

Wir beschleunigten unsere Schritte, hatten die Brücke bald hinter uns, und dort, im ansteigenden Rebengelände, dort setzten wir Othello aus. Er war inzwischen dunkel geworden. Mit einem jähen Satz sprang der Kater aus dem Sack und hielt erst wieder in einiger Entfernung schreckerstarrt und zusammengeduckt an.

«Komm! Lauf!» rief ich, und wir begannen zu laufen, als ob der Leibhaftige selber hinter uns her gewesen wäre.

Wir hielten erst wieder an, als wir keinen Atem mehr fanden. Ich fühlte mich nicht gerade behaglich in meiner Haut. War es denn humaner, den Kater seinem Schicksal zu überlassen, ihn am Ende

einem grauenhaften Hungertod auszusetzen? Indessen tröstete ich mich schliesslich mit der Binsenwahrheit, dass Katzen sieben Leben besitzen und Othello sich schon durchschlagen werde.

In den ersten Tagen nach seiner Aussetzung wollte das Unbehagen allerdings nicht geringer werden. Frau Perrig wagte ich kaum in die Augen zu blicken, und ich ging ihr nach Möglichkeit aus dem Wege. Allerdings schien auch sie aus durchsichtigen Gründen unnötige Unterhaltungen zu meiden. Als ich jedoch am vierten Tag nach der Aussetzung abends meine Klause aufsuchte, erwartete mich Frau Perrig eigentümlich «aufgelöst». Sie hatte verweinte Augen, und als ich sie, dunkler Ahnungen voll, betreten fragte, was denn geschehen sei, da hörte ich als Antwort ein mir nur zu bekanntes Miauen. Hinter der gerührten Frau erschien ein übel zerzauster, rabenschwarzer Kater, der mich mit offenkundigen Zeichen von Wiedersehensfreude begrüßte und mit hochohenem Schwarz schnurrend um meine Beine strich.

Frau Perrig wagte ich kaum in die Augen zu blicken. Schliesslich aber stammelte ich doch etwas von rätselhaften Zufällen und den zähen sieben Leben des Hauskatzen geschlechtes, doch als ich spürte, dass mich die gute Frau durchschaute, hielt ich mit einem vollen Geständnis nicht mehr zurück.

Frau Perrig lächelte nachsichtig und verständnisvoll. Dann schüttete auch sie ihr Herz aus, und wenn der geneigte Leser sich an den Anfang dieser Geschichte erinnert, dann kann er sich ausmalen, wie lange das gedauert hat. Der langen Rede kurzer Sinn war jedenfalls der, dass sie ihr Todesurteil bitterlich bereute und den Kater trotz seiner gelegentlichen Ungezogenheiten vermisst habe.

Damit ist nun freilich die Geschichte vom Kater Othello noch nicht zu Ende. Ihre tiefere Bedeutung erhält sie erst durch den Umstand, dass Othello von diesem Tage an der sauberste und wohlzogenste Kater war, den man sich nur denken kann. Er hatte sich der Herrin des Hause unterworfen. Ein Wunder war geschehen, nicht leicht zu erklären doch soll man ja auch Wunder nicht immer erklären wollen.

Von Peter Kilian